

jetzt aber ihr gegeben hast. Du, mein Jesus, kannst von den Betrübten jene Fröhlichkeit verlangen, die du willst, denn du allein vermagst ihnen ja zu geben die Fröhlichkeit, die du verlangest.

(Schluß folgt.)

---

## Bilder aus der Reformationszeit.

(Aus dem Werke Döllingers: Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen.)

---

**S**ein dem Arianismus hat keine Keterei mehr solchen Anhang, solche Verbreitung gefunden, als die Reformation. Man konnte sagen, wie zur Zeit des Theodosius: „Mit Verwunderung sah sich die Hälfte des katholischen Europas eines schönen Morgens total protestantisch.“ Uebrigens ist diese sogenannte Reformation die letzte Keterei innerhalb der christlichen Kirche. Von ihr ab hat auf religiösem Gebiete nichts mehr Aussicht auf Erfolg, als der Nationalismus.

Von ihrer Geburt an bis jetzt kam dieser Abart des christlichen Bekenntnisses die Lüge ungemein zu Statten. Gegenwärtig noch, wo der Protestantismus als Confession vom Volke oder von Völkern in den letzten Tagen liegt: preisen ihn präoccupirte oder unehrliche Männer als die größte That des sechszehnten Jahrhunderts, welche dem Geiste Freiheit, der Welt Licht, der Vernunft Geltung gebracht habe. Dabei eursiren, wie abgegriffene Münze, die schmähesten Invektiven gegen die alte katholische Mutter.

Während durch drei Jahrhunderte jeder — Ritter oder Bube im Reiche der Literatur — die königliche Dulderin auf die unritterlichste Weise verunehren durfte, fanden sich nur wenige Männer, die den Handschuh aufgehoben und für sie eine Lanze gebrochen hätten. Die Religionsgeschichte machten die Neologen und wos sich's da um das Lob des Protestantismus oder Tadel des Katholizismus handelte, verstand sich die Geschichtsfälscherei von selbst. Diesem Unwesen ein Ende zu machen, hat in den verflossenen vierziger Jahren Professor Döllinger zu München eine aktenmäßige Darstellung der Reformation, ihrer inneren Entwicklung und ihrer Wirkungen geliefert. Es ist eine Masse von Zeugnissen der Reformatoren gegen die Reformation. Wir möchten dieses leidenschaftslose, streng objectiv gehaltene Buch in die Hände eines jeden aufrichtigen Protestanten wünschen, dem vielleicht von seinen Vorfahren der wahre Sachverhalt verschwiegen wird.

Aber auch für die Katholischen ist das Werk reich an nützlichen Lehren und deswegen bringen wir es hiermit ins Gespräch. Wir thun dies aber nicht um seines polemischen, sondern rein um seines historischen Interesse's willen. Die Reformation wird immer eine ernste Lehrerin für uns Katholiken bleiben und wehe uns! wenn wir ihre Lehren ignoriren sollten.

Aus dem reichen Fonde von Thatsachen und Bekenntnissen heben wir jene heraus, die uns Aufschluß geben:

über den moralischen Zustand des Volkes vor und nach der Reformation,  
über die klägliche Haltung der Katholischen gegenüber der rapiden Verbreitung der Neulehre,

über die Art der Beteiligung der weltlichen Macht  
an der Glaubensänderung,  
über den moralischen Zustand der Prädikanten  
und

über die durch die Reformation bedingte Herab-  
würdigung des geistlichen Standes.

Es sind dieß lauter Dinge, die jeden katholischen  
Mann von Bildung — Priester oder Laien — in-  
teressiren müssen. Wenn nicht Alles täuscht, so steht  
der Kirche ein gleich großer Kampf wohl nicht mit  
der Häresie (die hat keine Zukunft mehr), wohl aber  
mit dem crassen Materialismus, dem gottwegwerfenden  
Unglauben, bevor. Wie auf einem feuerdurchwühlten  
Boden zündeln aus jäh entstandenen Rissen Flammen  
auf gegen die bald zweitausendjährige Wohnung Gottes  
auf Erden in allen Ländern der sogenannten gebildeten  
Welt. Dieselben Erscheinungen, wie einst bei der Re-  
formation, werden sich auch in dem bevorstehenden  
Kampfe wiederholen; dieselben Fehler auf unserer Seite  
werden dieselben Folgen haben und der Lohn der Sünde  
wird derselbe sein, wie vor drei Saeculen. Welch herr-  
liche Gelegenheit zu Schlüssen von der Vergangenheit  
in die Zukunft! besonders wichtig für jene, die be-  
rufen sind, für die daherröllenden Ereignisse die Schie-  
nen zu legen.

Wie der Baum, so die Frucht. Döllinger  
führt uns die Zeugen auf über den sittlichen Zu-  
stand des Volkes vor und nach der Refor-  
mation. Wir sagen: das Volk und meinen hiemit  
das gemeine Volk, den Mittelstand. Die großen, reichen,  
adlichen Herrn sehen sich zu allen Zeiten gleich. Der  
Lutheraner Andreas Musculus, ein Zeitgenosse  
seines Meisters, sagt hierüber:

„Die armen Voreltern dachten gar fleißig an die zukünftigen Dinge, sind nach Hilfe und Rath gelaufen und gerannt, die zukünftige Strafe zu verhüten und haben Alles gethan, was sie nur immer thun konnten, mit Kasteien, Fasten, Beten, Almosen-geben, Stiften u. dgl. Und doch kannten diese frommen Ahnen das Wort Gottes nicht und mochten die Thüre zum Himmel weder finden, noch treffen.“ . . . „Da wir noch in des Teufels und seines Statthalters zu Rom Reich waren, da war noch aufrichte und ehrliche Nahrung bei den Bürgern und Bauern; die Leute ließen sich an einem Biemlichen genügen, die Händler und Kaufleute trieben ihre Handthierung ohne Finanzerei, Wucher und Uebersezung.“ Vom Laster des Fluchens und Schelten redet Musculus als einem Gräuel, „der neben und mit dem Evangelium aufgekommen und sei nur im Gebrauch, als allein, so weit und ferne das Evangelium in diesen Mitternachtländern seinen Lauf erstrecke.“ Bd. II. S. 402 ff.

Von solcher Reinheit der Sitte, Gottvertrauen, Genügsamkeit weiß das protestantischgewordene Volk nichts mehr. Derselbe Musculus sagt:

„Als Luther anfing zu schreiben und zu predigen, erhob sich wohl ein großes Rauschen, als wollte Jedermann, hohen und niedrigen Standes, sich aufmachen und ihm solche Hochzeit lassen Ernst sein. Ehe es aber zum Anfang kommt, kehrt sich der Bauer zurück, weiß sich besser in die Nahrung zu schicken, als zuvor die flügelißt Bürger, kann mit größerer Behendigkeit und Betrug sein Kern verkaufen, als zuvor der größte Krämer den Mausdreck unter dem Pfeffer; am Gebet und Vaterunser

ist ihm so viel gelegen, daß er nicht mehr daran gedenkt, wo er's anders nicht vergessen hat. — Der Bürger macht nicht besser, läßt predigen, Sakramentreichen, beichten, büßen, wer da will, geht allein der Nahrung nach, schindet, schabet, betrügt und übervortheilt seinen Nächsten ohn' alles Gewissen. Die Handwerker und Kaufleute machen sich nun unter dem Schein des Evangelii vogelfrei, vor Zeiten trieben sie ihre Handthierung redlich und aufrichtig, als bald sie aber evangelisch geworden, sind's nicht mehr Kaufleute, sondern lauter Granalierer, Finanzer, Geld- und Wechselfmänner, Erzwucherer über alle Juden. — Junker, Edelmann ist nunmehr epikurisch und faulisch. Was aber den Fürsten und Potentaten, nachdem der erste Ernst und Brunst erloschen und die Kirchengüter hinweg sind, am Evangelium gelegen ist, liegt am Tage." Die Einfachheit und Sittsamkeit der Kleidung war hinweggehau: „Wer Lust hätte, von Wunders wegen viel solche unfläthige, bübische und unzüchtige Pluderteufel zu sehen, der suche sie nicht unter dem Papstthum, sondern gehe in die Städte und Länder, die jehund lutherisch oder evangelisch genannt werden, da wird er sie häufig zu sehen kriegen bis auf den höchsten Gräuel und Eckel." Das Fluchen und Schwören nahm auf schauderhafte Weise überhand: „Die letzte und allerärgste Sünde, Gott am heftigsten zuwider, ist ohne allen Zweifel die erschreckliche und gräuliche Gotteslästerung, welche zuvor dermaßen als jehund nicht in der Welt gewesen, oder je erhöret worden. . . . Bei Jedermann ist das dritte oder vierte Wort eine Gotteslästerung, und die deutsche Sprache

will sich nicht mehr reden lassen, sie sei denn mit Gotteslästerungen dick und feist gespickt, welches Schänden für eine Zier und Schmuck der Rede geachtet wird u. z. (II. 402 ff.) Gegen die Bräuerei und Gotteslästerung mussten in Sachsen scharfe Mandate gegeben werden, „da leider die öffentliche Erfahrung bezeuge, daß in diesen letzten Zeiten die Gotteslästerung merklich an vielen Orten wolle einreisen.“ Das Branntweintrinken kam seit der Religionsänderung in Sachsen in Uebung und mit demselben alle Laster. Im Jahre 1600 gab es z. B. in Zwickau, einem Städtlein von 9000 Seelen, 34 Branntweinbrenner. Ehebruch, Mord, Nothzucht, Brandlegung und Falschmünzerei waren tägliche Dinge. So Döllinger II. 640. Ein kursächsischer Befehl an die Prediger sängt mit den Worten an: „Das Sittenverderbniß ist jetzt aller Orten so groß, daß nicht nur fromme Seelen, sondern auch die leblose Natur selbst seufzt und ein gräßlicher, allgemeiner Umsturz bevorzustehen scheint.“ Ueber die Exesse in geschlechtlicher Beziehung sagt der Lutherauer Cyriak Spannberg: „Man hörte um diese Zeit (der Reformation) nicht viel Gutes, denn sich allenthalben viel Unlusts zutrug . . . denn man hört in allen Ländern klagen von Morden und Todtschlagen, Placken und Räuberei, Stehlen und Nehmen, Wuchern und Uebersezung der Armen, Ehebruch, Hurerei, Jungfrauenschänden und der gleichen Schänden.“ (II. 642.) Aus Alzhausen antwortet anno 1576 der Prediger Andreas Lang auf den Vorwurf: „Die Lutherschen machen mit ihrer Lehre nur freche, rohe Leute,“

Folgendes: „Es geht leider jetzt so zu, daß der meiste Theil bei der reinen Lehre Gottes Worts nur ärger wird.“ Daran mußte aber, wie bei Luther und den andern Reformatoren, so auch bei Lang, einzig und allein der Teufel Schuld sein. (II. 649.)<sup>1)</sup>

Döllinger häuft die protestantischen Zeugnisse von der durch die Glaubensneuerung erfolgten Einbuße der Sittlichkeit ins Massenhafte. Um nicht den Schein einer confessionellen Gehässigkeit auf uns zu laden, unterlassen wir eine wörtliche Aufführung von mehreren und begnügen uns, einige der schlagendsten nach der Seitenzahl zu citiren: I. 30, 439, 51 ff., 191, 200, 298; II. 266, 375, 377, 521, 640 — 656 v. r. Der gelehrte Herr Verfasser weiß, welche Wucht in dem Spruche liegt: „Ex fructibus cognoscetis eos;“ dessen verdammandes Urtheil selbst die Stirne eines Luthers nicht zu entkräften vermochte.

Eine spezielle aber sehr natürliche Folge der Reformation war die Unbotmäßigkeit des Volkes unter das herkömmliche weltliche Regiment — eine Unbotmäßigkeit, welche selbst durch die

<sup>1)</sup> Dass auch die bürgerlichen Zustände vor der Religionsänderung in Österreich besser gewesen, bezeugt derselbe Andreas Lang, zuletzt Pastor in Wülfersdorf in Unterösterreich: „Wenn jetztund die Weltkinder zurücksehen auf unsere Vorältern, so preisen sie dieselben selig, darum, daß zu ihrer Zeit Wein, Getraide, Fleisch, Fisch und allerlei leibliche Nothdurft genug und überflüssig um ein geringes Geld zu überkommen und die Leute fromm, aufrichtig, dienstfertig, freundlich, friedlich, nicht wie jetztund tüdfisch, verschmitzt und verschlagen gewesen. Dagegen klagen sie über die jetzige Zeit, daß alle Kreaturen abnehmen, alle Dinge theurer und die Leute nur ärger werden. Halten uns deswegen für unglückselige Leute und geben endlich alles dem lieben Evangelium Schuld.“ II. 650.

schreckbar gehäuften, grausamen Exekutionen nur theilsweise geschreckt wurde. Das Volk hatte nämlich Luthers Abflehnung gegen die göttliche Ordnung ganz praktisch an einem viel niederen und näheren Gegenstand — an seinen irdischen Zwingherrn probirt; wozu es vielleicht manchen Anlaß, sicher aber die Aufmunterung der neuen Propheten selbst hatte. Der mächtige Ausbruch dieser Unbotmäßigkeit in dem Bauernkriege ist bekannt. Luther gesteht in seiner Kirchenpostille (Walch II. 899.) dieses Phänomen selbst ein mit den Worten: „Es ist dahin gekommen, daß Federmann will obenaussfahren mit Trozen und Pochen, Niemand sich vor Andern demütigen, meint dazu, das Recht und Zug zu haben, als sei er nicht schuldig, jemand zu weichen. So ist das weltliche Regiment so schwach geworden, daß es nicht Hoffnung ist, solchem Uebermuth aller Stände vom obersten bis zum untersten zu wehren, daß zuletzt Gott muß mit Donner und Blitz dren schlagen.“ (I. 238.)

Ehe wir die Betrachtung über den sittlichen Zustand Deutschlands vor und nach der Reformation schließen: können wir es uns nicht versagen, die von Döllinger (II. 656) aufgeföhrten statistischen Nachweise im katholischen und protestantischen Nürnberg hier zu bemerken: „Rechnet man alle in Nürnberg begangenen Verbrechen des 15. Jahrhunderts zusammen, so ergeben sich 73 mit dem Tode bestraft Verbrechen; darunter ist kein Vater-, Mutter-, Bruder-, Schwester-, Braut-, Sohnes-Mörder und keine einzige Kindesmörderin. Dagegen wurden im 16. Jahrhundert 232 und im 17. Jahrhundert 282 Verbrechen mit dem Tode bestraft. Die Zunahme der einzelnen Verbrechen gestaltet sich so:

	Jahrhundert <b>XV.</b>	Jahrhundert <b>XVI.</b>	Jahrhundert <b>XVII.</b>
Blutschänder . . . . .	1	12	9
Diebe . . . . .	19	81	128
Straßenräuber und Mörder .	5	21	35
Todtschläger . . . . .	9	43	39
Weibermörder . . . . .	1	5	2
Männermörderinnen . . . . .	2	4	4
Kindermörderinnen . . . . .	—	6	33
Falschmünzer . . . . .	2	8	6
Sodomiten . . . . .	2	7	3
Große Unzüchter . . . . .	—	4	3
	41	191	262

Die Zahl der Hinrichtungen verdreifachte sich dort im 16. Jahrhunderte und in gleicher Masse stieg die unnatürliche Gräßlichkeit der Verbrechen. Im Jahre 1569 kamen zu Nürnberg innerhalb 3 Wochen 14 Selbstmorde vor.

Applicatio. Unsere protestantischen Brüder sind heutzutage — Dank der übergebliebenen ursprünglichen Güte der menschlichen Natur und den Nachwirkungen des Katholizismus — viel besser, als ihr Bekenntniß. Sie haben dieses bis zu seinen letzten Consequenzen nicht befolgt. Das ist aber rein zufällig. Die That-sache steht fest: Die Neulehre befindet sich in durchaus feindseliger Stellung zur Moralität. Ist nun dieses und ist es ferner wahr, daß das bürgerliche Glück und der Wohlstand der Staaten im geraden Verhältnisse steht zu der Sittlichkeit der Staatsangehörigen: so kann um dessentwillen allein schon — abgesehen von der innern Unwahrheit der Neulehre — der Protestantismus von einer vernünftigen Regierung ohnmöglich in Pflege genommen werden.

Ferner läßt es sich nicht läugnen, daß die zerstörende Beize des Protestantismus seit 300 Jahren auch das katholische Volk vielfach angegriffen habe. Schon Wigell, ehemal ein eifriger Anhänger Luthers, dem er sich zwischen anno 1521 — 1524 zugewandt hatte, flagt hierüber: „Durch eure fleischlichen Lehren und eure stinkenden Beispiele habt ihr die Papisten zur selben Zügellosigkeit verleitet. Denn was dem irdischen Adam schmeichelt, zieht schnell durch's Land.“ (l. 86.) Daß der Geist des religiösen Zweifels, der offenen Negation und des sittlichen Larixismus von den höheren Sphären so tief in die niedere des Bürgerstandes gedrungen, daran hat wohl die größte Schuld unser wissenschaftlicher, bürgerlicher, ja sogar familiärer Verkehr mit den Anhängern der Reformation. Wollen wir nun nicht um den ganzen Fond von Moralität kommen, wie ihn das katholische Bekenntniß einst aufgespeichert: so bleibt uns nichts übrig, als diesen Verkehr möglichst zu beschränken: namentlich die unglückliche Mode der Mischehen und der Mischschulen kirchlich und staatlich zu verbieten. Ob weiter das Mischlingsregiment von protestantischen Herren und katholischen Unterthanen, diese absichtliche Verschächerung katholischer Länder an akatholische Fürsten, fruchtbbringend sei für beide Parteien, mögen die Hochpolitiker entscheiden.

Das Buch Döllingers gibt uns ferneren Aufschluß über die unsichere Haltung der katholischen geistlichen und weltlichen Standes beim Ausbruch der Reformation. Es sagt uns wie der Gelehrtenstand mit der Neulehre liebäugelte; der hohe Clerus theilweise das schmähliche Beispiel des ersten Absalles gab, theilweise keinen Entschluß fassen

konnte über die Behandlung derselben; sondern unter planlosen Lasten, Ausweichen, Nachgeben, Zumarten, Ignoriren und Cajoliren kostbare Zeit vergendete. Wir müssen dieß als ein grosses Unglück betrachten und als eine Hauptursache der so schnellen Ausbreitung der Neulehre, eine Ausbreitung, die selbst die exaltirtesten Hoffnungen Luthers übertroffen haben mag. Döllinger bemerkt hierüber (I. 342): „.... In den Jahren 1539 — 1545 stand die Sache des Protestantismus, äußerlich angesehen, über alle Hoffnung glänzend und Luther hätte damals von Riga bis nach Meß, vom Fuße der Alpen bis zur Nordspitze der jütischen Halbinsel, einen Triumphzug antreten können, wie er nie einem Großerer zu Theil geworden. Er selbst schrieb am 5. April 1543 frohlockend an Hermann Bonn in Osnabrück, wie alle seine Hoffnungen übertroffen seien, da so viele und so mächtige Fürsten und Bischöfe sich dem Evangelium zuwendeten. In der Rheinpfalz führte Herzog Otto Heinrich, im Erzstift Köln der Erzbischof Hermann, in Westphalen der Bischof Franz von Münster und Osnabrück die neue Lehre ein, gleichzeitig ließ die Herzogin von Calemburg reformiren, änderte Eugenhagen die Religion in Wolfenbüttel, war bereits in Österreich der Adel und ein großer Theil des Volkes protestantisch gesinnt; überhaupt zeigte sich der deutsche Adel in Masse der protestantischen Lehre und Sache so günstig, daß auch die adelichen Domkapitel entweder vollzählig die lutherische Lehre annahmen oder nur noch mit schwachen Fäden an der Kirche hingen. Von den Reichsstädten, wie von den weltlichen Fürstenthümern, war weitaus der größte Theil bereits entschieden protestantisch und es gehörte nicht eben san-

guinische Hoffnung dazu, um einen vollständigen Sieg der protestantischen Lehre in ganz Deutschland als ein nicht fernes Ereignis zu begrüßen.“ Und dies alles nach nur 20 und etlichen Jahren nach der Verbrennung der päpstlichen Baubulle zu Wittenberg vor dem Elsterthore. Herr Döllinger hat uns nicht gesagt — und das vermissen wir in dem Buche — wie die neue Lehre vom niedern Volke und vom niedern Clerus aufgenommen worden bei ihrem ersten Lautwerden. Bei der gläubigen Gesinnung, die nach dem Zeugnisse selbst von Protestanten noch in dieser Menschenklasse vorhanden war, müssen doch die monströse Behauptung von der Überflüssigkeit der guten Werke, die Abschaffung der Messe und übrigen Ceremonien, die Sakramentsschändungen ic. großen Unwillen hervorgerufen haben, ja sogar häufigen Widerstand. Wir glauben, daß selbst in unseren Zeiten, wo die Unabhängigkeit an den alten Kultus sogar in dem Mittelstande nicht mehr in dem Maße vorhanden ist, wie damals, kein Pfarrvorstand auf dem Lande ein solches Einreihen beginnen dürfte, ohne Insulten oder gar Verjagung zu gewärtigen. Wir bedauern, daß der Herr Verfasser zur vervollständigung des Bildes nicht auch die Zeugnisse des Volksunwillens aufgezeichnet hat. Zu Gebote wären sie ihm sicher gestanden.

Hingegen entschädigt uns der Verfasser durch die bestmögliche Auskunft über das Verhalten der gebildeten Classen, geistlichen und weltlichen Standes, gegenüber der Reformation, d. i. derjenigen, die eigentlich berufen gewesen, selbst ihre Leiber der kirchlichen Revolution entgegenzawerfen.

Jede kirchliche Bewegung oder fragliche Lehre wird im ersten Stadium von den Gelehrten pro und

contra versuchten. Die Neulehre Luthers hatte das Glück, daß ihr gleich Anfangs die größten wissenschaftlichen Celebritäten Deutschlands entweder ganz zufließen oder ein billigendes Stillschweigen beobachteten. Hutten und Melanchthon, Erasmus und Wizel, Bugenhagen, Carlstadt, Capito und Spalatin, die ganze Partei der Humanisten begrüßte Luther als den Mann, der die katholische Kirche vom angefügten entstellenden Beiwerke reinigen werde. Von Erasmus speziell bemerkt Döllinger (I. 1): „Er war es, der, ohne dieß gerade zu beabsichtigen, durch Ton und Inhalt seiner Schriften der Reformation die Bahn brach. Niemand verstand es besser, als er, aber gläubische Ausartungen, kirchliche Missbräuche, mit den Waffen des Spottes so zu verfolgen, daß auch die Sache selbst, an die der Missbruch sich angehängt, davon getroffen wurde. Dabei war die oberflächliche, leicht über die Gegenstände hinweggleitende, Zweifel und Verdächtigungen nach allen Seiten hin ausstreuende, Manier, mit der er die kirchlichen Fragen und Materien behandelt, so recht eigentlich bestimmt, den Zustand des kirchlichen Missbehagens, der in Folge der vielen schreienden Missbräuche und der in der Geistlichkeit verbreiteten Unsitlichkeit bereits vorhanden war, bis zum förmlichen, selbst auf den Complex der überlieferten Kirchenlehre sich erstreckenden, Argwohn zu steigern, die Gemüther für eine neue Lehre empfänglich zu machen. Wenn man von der protestantischen Rechtfertigungslehre und den damit zusammenhängenden Lehrpunkten absieht, so hatte Erasmus in dem Uebrigen den Reformatoren bereits vorgearbeitet und diese dürften sich wohl als seine Schüler betrachten.“

Der Franzose Andin fällt ein sehr hartes Urtheil über den König der Gelehrten damaliger Zeit. Und er hat dies um seine Halbheit verdient, wenn er auch, geleitet von seinem feinen griechischen Takte, sich von dem rohen Luther später zurückgestoßen fühlte.

Anstatt mit fliegender Fahne in Feindes Lager zu ziehen, zogen es Andere vor, äußerlich sich als Katholiken zu geben, heimlich aber den Protestant allen Vorschub zu leisten. Ein solcher war anfangs der churmainz'sche Kanzler Capito. Ein anderer desgleichen, der auf beiden Seiten hinkende Caspar Brunsch. „Seiner Gesinnung nach war er Protestant und Bewunderer Luthers und Melanchthons. Aber er wollte es doch auch mit den Katholiken nicht ganz verderben und daß er einige derselben gelobt und dagegen mehre Letheraner scharf getadelt hatte, zog ihm als Rektor in Arnstadt 1544 die Absetzung zu.“ (I. 556.) Ein ähnlicher war der Philologe Jakob Michellus, Professor zu Heidelberg. Dieser schrieb dem katholischen Churfürsten von der Pfalz anno 1532: „Wo vielleicht, als ich besorg, Euer Churfürstliche Gnaden durch Missgunst eingebildet wäre, daß ich der lutherischen Sekte anhängig sein sollte, gebe ich diesen wahrhaftigen unverhängigen Bericht, daß ein solches ganz zu Unschulden gemessen.“ Als jedoch später in Heidelberg die protestantische Lehre eingeführt wurde, segelte er mit dem Striche der herrschenden Winde. (I. 555.)

Wieder Andere suchten beiden Theilen gefällig zu werden und schwitzten sich über Erfindung von Formeln ab, die jedem Bekenntnisse genügen sollten und nicht warm noch kalt waren. Es sind dies die Verfasser der Concordienwerke. Der Protestant Husius sagt bezüglich dieser Leute (II. 474): „Wir sind leider

in die Zeit gerathen, da es viele nicht allein politische Regenten, sondern auch vornehme Theologen nunmehr für einen grossen Ruhm und sonderliche Theologie halten, wenn man von streitigen Religionspunkten also weiß zu reden und zu schreiben, daß man keinem Theile ausdrücklichen Beifall gebe, sondern also durch die Lust fahre mit dem Bekenntnisse, daß man weder Himmel noch Erde röhre und Niemand wissen möge, ob der wunderliche Vogel Christo oder dem Teufel zustehet; vermneinen auch, es sei kein besserer Weg, Fried' und Einigkeit auf Erden zu stiften und zu erhalten; als durch solchen neuersfundenen Weg, wie Dr. Jakobus Andrea zu unsren Zeiten mit prächtigen Worten hat fürgegeben.“ Leider gehört wieder Erasmus für lange Zeit unter jene Achselträger.

Endlich waren noch Andere unter den Gebildeten jener Zeit, welche ein zuwartendes Stillschweigen beobachteten. Man nannte sie Exspectanten, d. i. jene Gattung Unsterblicher ohne Muth und Ueberzeugung, welche mit pfiffiger Miene ein Haus niederbrennen sehen und sich dabei über den zu erwartenden Neubau unterhalten. Von diesen Exspectanten heißt es im Werke Döllingers (I. 513): „Ein ganz verwandtes Phänomen in jener Zeit ist das Vorkommen der sogenannten Exspectanten. So bezeichnet man in den bereits protestantisch gewordenen Ländern diejenigen, die eben auch den ganzen Zustand des Protestantismus als ein bloßes Provisionum ansahen und durch die neue Lehre nicht befriedigt, oder der alten, aber unterdrückten, noch zugethan, oder auch durch die religiösen Kämpfe in Ungewissheit gestürzt, äußerlich eine Art von kirchlicher Neutralität beobachteten und insbesonders ihre Hoffnung auf ein künftiges Concilium

seßten. Hätte, meinten sie, dieses nur einmal die Streitfrage entschieden, so wisse man doch, woran man sich zu halten habe. Begreiflich waren die lutherischen Prediger gegen die Exspectanten höchst erbittert, ermahnten die weltlichen Behörden, sie nicht länger zu dulden und drohten, wenn sie nicht entschieden zur protestantischen Lehre überreten würden, ihnen ein ehrliches Begräbniß zu verweigern.“ Diese Exspectanten fanden sich zu Eisleben, Nordhausen und andern protestantischen Städten. So sagt Prediger Anton Otto zu Nordhausen davon: „Die Exspectanten wollen sehen, wo es zuvor mit der und der Lehre hinaus will, wer denn Recht behält, bei dem wollen sie auch ganz festhalten: unter diesen sind etliche so eingezogene stille Leute, daß sie dieweil Predigt und Sakrament anstehen lassen, oder kommen irgend ihrer Etliche zusammen, doch nicht im Holze oder Felde, das wäre wiedertäuferisch, da ist denn eitel Licht, Geist und Hize. Solcher Antinomien wird jetzt das Land voll, das macht, sie haben nie mit Herzen auf das Wort acht gegeben und gelernt.“ (I. 515.)

Die Gelehrten also des Reformationszeitalters weihten ihre Kräfte nicht der alten Kirche, die sie gesäugt. Wie einzelne Tannen im weiten Schrage, ragten Männer, wie Eck, auf katholischer Seite empor. Rings um sie ein dichter Wald von Feinden.

Das zweite Treffen in jedem Religionsstreite müssen die Bischöfe bilden mit ihren Domkapiteln und sonstigen geistlichen Würdenträgern. Wo die Wissenschaft seig die Flucht ergreift oder gar zum Ueberläufer wird, dort muß der bischöfliche Ernst, die hohe geistliche Würde und Hirtenthätigkeit den feindlichen Häusen sich entgegenstellen. Wie stand's nun in

dieser Beziehung mit den deutschen Bischöfen jener Zeit? —

Wie wenig die Oberhirschen Norddeutschlands ihrer Pflicht warteten, zeigt das obige Allegat Luthers über die Bischöfe zu Köln und Münster. Die Kirchengeschichte zählt auch noch Bremen, Havelberg, Brandenburg, Magdeburg, Lübeck und Hamburg zu den ehemals bischöflichen Sizien und hat die Schuld der letzten Bischöfe dort, daß sie verloren gegangen, in ihr Buch eingetragen. Männer, wie Olaius, Erzbischof von Upsala, der sich um seiner katholischen Treue willen verjagen ließ, waren dort oben im Norden kein halbes Dutzend zu erfragen. — Aber auch der Süden Deutschlands stellte nur wenig Miträger dem Bergmannssohne zu Eisleben entgegen. Von dem Churfürsten zu Mainz sagt Döllinger (II. 8): „Capito wußte den Einfluß, den ihm der theologisch unmündige Erzbischof eingeräumt hatte, zu Gunsten der neuen Lehre auf's wirksamste zu gebrauchen und schon im Jahre 1521 rühmte er in einem Schreiben an Zwingli, der Cardinal von Mainz empfahle seinen Geistlichen nach Kräften das Predigen des Evangeliums, verhindere, daß gegen Luther auf der Kanzel gesprochen werde und habe fürzlich den Provinzial des Minoritenordens, der die Diözesen der Rheinprovinz durchwandernd gegen Luther habe predigen wollen, mit seinem Gesuch abgewiesen.“ Also nicht allein selbst nichts gegen die Ketzeri gehan, sondern noch dazu auch andere verhindert, dem Uebel zu wehren. — Gleicher Neigung zum Protestantismus schreibt der protestantische Schriftsteller Berlin in seinem Werke: „Der frommen Pfaf-

sen Trost", den Bischöfen von Augsburg, Constanz und Basel zu: „Der würdige Herr und Bischof zu Augsburg leidet in Augsburg den christlichen Doktor Speiser und die edlen beiden Brüder Adelmann, daß sie lehren und lesen heilsame Schrift. Auch in seiner Stadt Dillingen hat er zwei christliche Prediger: M. Kaspar N., der Stadt- prediger ist, und Dr. Kaspar Ammon, ein würdiger Mann. Der Bischof zu Konstanz hat zu Konstanz einen christlichen Prediger im hohen Stütze, auch einen kanonischen Doktor Bozheim. Der Bischof zu Basel liebt Herrn Glareanus, der doch lutherische Lehre schirmt. Auch der Bischof selbst liest fleißig lutherische Bücher ohne Verdruf und wer ihm ein lutherisch Büchlein bringt, thut ihm einen sonderlichen Dienst.“ (I. 520.) Johann Faber, Bischof von Wien, gehörte ebenfalls zu den anfänglichen Begünstigern der Bewegung und der prachtliebende, sinnliche Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg (1519 — 1540) scheint derselben mehr als hold gewesen zu sein. Diese Männer änderten zwar sämmtlich später ihre lutherfreundlichen Gesinnungen. Aber mittlerweile war ihnen die Reformation über den Kopf gewachsen und von keinem kann man sagen, selbst nachdem sich sein sehr erschüttertes katholisches Bewußtsein wieder consolidated hat, daß er nach der Hand den größtmöglichen Eifer gegen die Neulehre entwickelt habe. — Wir sind weit entfernt, auf alle diese Männer den Stein zu werfen. Wie Vieles muß faul gewesen sein im Staate Dänemark und wie groß ihre Sehnsucht nach Besserung, daß sie dem Beginnen irgend eines obskuren Mönches ihre Sympathien zuwandten! Aber merkt! die ge-

sezmäßige Reformation von Oben herab, die seit dem Constanzer Concil und ehevor schon nothwendig gewesen, wurde versäumt und als diese nothwendige Reformation von Unten hinauf versucht worden, wurde, wie immer, Revolution daraus. Desinit in piscem mulier formosa superne. Wer trägt die Schuld daran? und wen müssen wir verdammen? Mögen wir nicht taub sein gegen dieses Axiom der Geschichte!

Unmittelbar an den Stufen des bischöflichen Thrones stehen die Domkapitel. Als die Elite der Diözesanklerus sollen sie der Stolz des Bischofs sein, als eine unabhängige Körperschaft eine leitende Stütze des Oberhirten. Denn auch der beste Hirt kann in diesem oder jenen irriger Meinung sein, oder in diesem oder jenem das Bedürfniß fühlen, nicht allein zu stehen. Dann ist es gut, wenn er ein Kapitel um sich hat, für das er genug Achtung besitzt, dessen Rath anzunehmen und genug Zutrauen, sich durch dessen Zustimmung zu stärken. Wir hätten einen ungeheuern Respekt vor solchen Domkapiteln. Es war ein großes Unglück zur Zeit der Reformation, daß gerade die Domstifte ihre Bischöfe so oft in Stich ließen. Doch wir wollen hier einzlig und allein Herrn Professor Döllinger reden lassen. Er sagt (I. 519): „*Mutianus veranlaßt uns, die Haltung der deutschen Domherrn in der Religionsbewegung näher zu betrachten. Unter allen kirchlichen Körperschaften waren die Domkapitel diejenigen, welche im Ganzen genommen dem Umsturz der Kirche den geringsten Widerstand entgegensezten: vielmehr traten sie im nördlichen Deutschland haufenweise zum Protestantismus über, oder ließen sich, wenn sie nur ihre Pfründen behielten, die Religions-*

änderung leicht gefallen. Mehr Standhaftigkeit und religiösen Sinn zeigten sie im südlichen Deutschland. Hier kann jedoch nicht die Rede sein von dem großen Haufen der deutschen Domherren, deren Unwissenheit und Lüderlichkeit damals in Deutschland sprichwörtlich geworden war, sondern nur von einzelnen Gliedern dieser Körperschaften.“ So Döllinger.

Daß gegenüber dieser Haltung der Gelehrten und Geistlichen zur Reformation die weltlichen Fürsten, Herzöge, Grafen, Barone, Magistrate u. c. keinen besondern Beruf fanden, als Schirmherren der alten, ehrwürdigen katholischen Religion aufzutreten, wäre sogar natürlich gewesen, wenn diese Classe mehr sittlichen Fond besessen hätte, als leider wirklich der Fall war. Wußte sich doch selbst am Hofslager der Kaiser Max II. und Carl V. eine mächtige protestantische Partei geltend zu machen. Und wenn wir von dem einen nicht wissen, ob er noch orthodoxe Grundsätze mit sich hinaubernahm ins andere Leben, wissen wir von dem Mönche zu St. Just gewiß, daß er die politische Seite der Bewegung viel mehr berücksichtigte, als die religiöse. An unzähligen Orten zeigt übrigens der Verfasser, wie heisshungrig die Großen die Reformation sich aneigneten. Wir werden im Folgenden Gelegenheit finden, zu zeigen, wie sie die Sache unter ihren Händen kneteten.

Stellen wir den Amphibien auf unserer Seite die aggressive Kühnheit der Reformatoren entgegen, die, obwohl unter sich vielfach in Haaren, der katholischen Mutter gegenüber einen geschlossenen Phalanx bildeten: so dürfen wir uns über ihre Erfolge nicht mehr wundern. Wundern müssen wir uns nur, daß noch ein so großes Stück deutscher Erde dem Katholizismus erhalten worden. Wahrlich! daß dies geschehen, war

nicht der Menschen Verdienst. Es lässt sich nicht längern, die menschlose Haltung der Katholiken gegenüber der reformatorischen Bewegung hat mehr deren Verbreitung gefördert, als die lateine Moral der Neulehre und der in Aussicht gestellte Raub des Kirchengutes. Von den Männern dieses Genres wird Gott und die Geschichte die verlorne katholische Hälfte Europas zurückfordern.

Applicatio. Keine wie immer kirchenfeindliche Bewegung hat Aussicht auf Erfolg, wenn die Bischöfe ihrer Pflicht warten. Nie und nimmer hätten die josephinischen Reformen und andere an andern Orten ins Leben treten und sich durch 80 Jahre behaupten können, wenn sie einen glaubenstreuen Episkopat gegen sich gehabt hätten. Wir hätten gegenwärtig nicht Teufels Noth, das etablierte Staatskirchenthum wieder anzubringen. Auch zur Reformationszeit hätte eine überzeugungstreue, pflichtgemäße, kompakte Haltung der geistlichen Vorstände das kirchenfeindliche Unternehmen wo nicht vereitelt, doch sehr abgeschwächt. Zu einer Haltung, wie die geforderte, aber gehört ein unabhangiger Episkopat und zur Erzeugung desselben das canonische Wahlrecht. Die corruptirten Wahlkapitel sind heutzutage, wo Gott das rothe Gold und die Entstiftlichung von diesen Körperschaften genommen, nicht mehr zu fürchten.

Der große Streit zwischen beiden Gewalten — Kirche und Staat — ist bis zur Stunde nicht ausglichen. Im Gegentheile, die unterirdischen Feuer, welche 100 Jahre mühsam zurückgehalten, brechen in unseren Tagen mit größerer Intensität los, tiefe Krater bildend. Unterdessen ist man in andern weniger vulkanischen Strichen ängstlich um eine prophylaktische

Abgränzung beider Gebiete besorgt und markt dabei, wie auf einem Judenkirchtag. Beide Theile befestigen ihr Lager für Eventualitäten.

Interessant ist im Werke Döllingers die Darstellung, wie zur Reformationszeit die weltlichen Fürsten sich zur Religion stellten. Er zeigt uns, wie jene ihre physische Macht zuerst zur Zertrümmerung der alten kirchlichen Ordnung gebrauchten; dann zum Kirchenraube schritten, dann die Dogmen der Neukirche defekirten, dann die Besetzung der Kirchenämter arrogirten, dann die Kirchendisziplin bestimmten, die Geistlichen knechteten oder verunehrten, dann auf retrogradem Wege den Kirchenbann und die kirchlich-politische Censur ostroirten, in vielen Orten einen nie dagewesenen Gewissenszwang auf ihre Unterthanen übten, und dennoch mit allen ihren Mitteln nichts mehr zu bessern vermochten.

Über den Missbrauch der physischen Macht zur Unterdrückung des Katholizismus heißt es I. Nr. 1:

„Als Augenzeuge gedenkt Wizel auch noch der Gewaltmittel und des Zwanges, den theils die Behörden, theils die bereits protestantisch gewordene Majorität, gegen die noch übrigen Bekänner des alten Glaubens anwandten, um die letzten Reste der katholischen Kirche zu vertilgen.“

„Es ist bekannt, wie wüthend sie werden, wenn in ihrem Gebiete Einer oder der Andere entweder nicht communizirt oder nach alter Weise communizirt. . . . Manchmal nöthigen sie die Katholiken, indem sie ihnen mit körperlichen Strafen oder mit

Verlust ihrer Nahrung drohen. Oft auch bringen sie die Armen durch den Eckel einer langfortgesetzten Verfolgung dahin, daß sie mit ihnen das Abendmahl nehmen und ihre Predigten anhören. Wenn sie den Kaiser nicht fürchteten, so würden sie Allen, nicht mit ihnen Uebereinstimmenden, Gewalt anthun. Wir würden dann in der Verbannung noch eine Wohlthat sehen. . . . Wie wolltet ihr die Papisten zu Paaren treiben, wenn ihr die kaiserliche Gewalt und noch sieben Könige an euch geslochten hättet! Es ist das zukünftige Blutbad leichtlich abzunehmen an dem, daß ihr von der Kirche abgefallen, daß ihr einer Schisma mit Gewalt schützt, daß ihr keinen Katholiken unter euch leidet, er ducke sich denn und schweige, daß eure Pöbel noch also empörerisch und der alten Kirche todtfeind ist."

Die nächste That, zu der sie ihr Eifer für die Neulehre antrieb, war die Besitzergreifung der Klöster und Kirchengüter innerhalb ihrer Territorien. Wir heben nur die prägnantesten Stellen aus:

I. 46 heißt es: „Wizel äußerte sich über die gewaltsame Einziehung und Plünderung frommer Stiftungen, nicht bloß der zu kirchlichen Zwecken gemachten, sondern auch der zur Unterstützung der Armen bestimmten: „„Erst sehe ich, schreibt Wizel, wider ihren Ruhm, daß sie fast allenthalben die Stipendien, welche unsere Eltern mit großem Gelde den Armen gestiftet, abgeschafft und unnütz gemacht haben, welche That nicht allein wider die Liebe, sondern auch wider die Redlichkeit ist. Ebenso sind abgethan die Seelbad, Caren, die jährlichen Ländungen etlicher Dürftigen, Gottesessen u. s. w. und

vergeht also die Wohlthat an den Armen. Zum andern sind alle losgestorbenen Pfaffenlehen weggerissen und verändert, welche rechtes Almosen sind und für Almosen eingesetzt sind. . . . Zum dritten sind die Schäze aus den Tempeln erhoben, welche nicht an allen Orten gering oder ein Hinwurf waren. Diese sind auch keinem Armen zu Hülfe gekommen. Wozu brauchst du die reichen Abteien und Probsteien anders, als zu weltlicher Pracht und Lust? Waren jene nicht barmherziger und gütiger gegen ihre Untertassen, gegen die Wanderer und gegen allerlei Arme, denn ihr jetzigen Mönche? O, dies ist so wahr, als ihr wahre Harphen seid. . . . Ja, in welchem allerkleinsten Werk der Barmherzigkeit hat sich euer rechtschaffner Glaube bewiesen aus den eingenommenen Klöstern? re. <sup>11</sup>"

- I. 62. „Ich sehe nichts als Veraubung der Kirchen, Wegnahme der Klöster, Vertreibung der Mönche, Bereicherung des Adels, der Schreiber und Köche. Aber auch der Besitz so reicher Güter macht sie nicht fett; denn nichts destoweniger wird das Land durch häufige Plünderungen gedrückt. . . . Unser evangelischer Haufe samt ihren Fürsten schwören einen Eid, es hätte nie besser gestanden.“ (Wizel.)
- I. 222. Von der Reformation der Reichsstadt Ulm erzählt der Augenzeuge Christian Löschenthal, ein Protestant: „Da man Pfaffen von den Pfründen stossen, die Mönche aus den Klöstern schaffen, Rent und Gilt einnehmen konnte, da war das Evangelium jedermann recht und der Reiche wollte der Beste sein, denn er hatte Pfründen einzunehmen.“

I. 323. Luther sagt von der Spoliation der Kirchen:  
 „Es ist sehr böse Zeit, daß die Kirche jetzt so spolirt und beraubet wird. Man gibt nichts, sondern nimmt und raubet. Vor Zeiten halfen und gaben ihr Könige und Fürsten mildiglich und reichlich, nun aber berauben und plündern sie die. Es hanget die Kirche zerrissener, denn irgend ein Bettlermantel. ic. ic.“

II. 317. Anschaulich und lebendig ist die Schilderung, die der protestantische Pfarrer Christoph Marstaller in Schwäbisch-Hall von der Verschwendungen des Kirchengutes und der Mißhandlung der Prediger und Pfarrer entwirft. Er sagt: „Hörst du, Pfaff, sagt die Welt, du sollst weder Gold noch Silber haben ic.; darauf nun die weltliche Obrigkeit in diesen letzten Zeiten heftig dringet, auch unter dem hl. Evangelio, mit ihren Kirchendienern. Doch wollen sie auch meistentheils insano procerum consilio, dasselbige beschönen und vermänteln, und sagen: Lieber Vogt, lieber Kellner! was hat der Pfaff für ein Einkommen bei dir in deinem Flecken? Ich lasse mir sagen, es möge sich im Jahr auf so und so viel Gulden erstrecken. Lieber! es gehört nicht einem jeden Pfaffen so viel, du mußt ihm die Vögel ausnehmen, wir müssen ihm die Pfründ beschneiden, und solch Geld und Einkommen zu besserer Nutz verwenden. — Man kann jedoch dem lieben Evangelium nicht viele Kelche aus der Kirche rauben, denn sie sind vorhin fast alle durch die Obrigkeiten derselbigen Kirche gepanzerfegt worden. Man hat die guldnen Kelche aus den Tempeln geflüchtet (Gott weiß wohl wohin?) und kupferne an die Statt gesetzt und überguldet, wie ich mit mei-

nen eigenen Augen gesehen. So weit hat der Pfarrhundbeschneiderteufel eingerissen. Gott müsse es erbarmen! Es fallen die Kirchen unter dem hl. Evangelium ein. . . . Jetzt sind die Kirchen dermaßen durch die Obrigkeit geplündert, daß man sie nicht mehr mit dem Dache kann erhalten, regnet und schneitet an allen Orten und Enden herein und sieht manche Kirche einem Roststall gleicher, als einem Tempel. . . . Schöne und herrliche Meßgewand mit Perlen und Korallen, von Sammt und Seide, haben die Alstern in die Kirchen verordnet. Die nehmen wir wiederum heraus, machen den Weibern von Perlen gestickte sammetne Hauben und Leiblein, ja so arm sind die Tempel zum Theile unter dem hl. Evangelium geworden, daß man auch den Kirchendienern nicht einen Chorrock kann erzeugen, damit auf der Kanzel zu steigen."

II. 354. Der Protestant Johann Brenz äußert anno 1534: „Die Obrigkeit strebet nach der Klöster Gütern und dem Einkommen der Pfaffen, der Pöbel aber nach Freiheit, nach seinem Muthwillen straflos zu leben.“

Es war ein höchst einfacher Schluß — und die säkularistrenden Fürsten machten ihn — daß derjenige, welcher über das Kirchengut Herr sei, auch über die Dogmen zu verfügen habe. Ein ergötzliches Beispiel führt uns der Verfasser III. 529 vor. Zur Zeit der Reformation regierte zu Berlin der Kurfürst Joachim. Dieser hatte schon zum Regensburger Religionsgespräch einem Abgesandten aufgegeben, er soll ihm das Sola zurückbringen oder selbst nicht wieder kommen. Als 20 Jahre später ein Streit über einen gewissen Lehrpunkt zwischen den Reforma-

toren *Musculus* und *Praetorius* ausgebrochen war, erklärte anno 1563 gedachter *Churfürst*: „dass er die Lehre des *Musculus* für die wahre halte und hiemit öffentlich approbire.“ Dabei hob er den Stock auf, als wollte er den Probst *Buchholzer*, der gerade bei ihm war, in die Augen schlagen. Beim Weggehen sagte er: „Herr *Georg*! (so hieß der Probst) Ich will bei der Lehre des *Musculus* bleiben, befehle meine Seele nach dem Tode unserm Herrn Gott, eure aber eurer Gottschalkschen Lehre, dem Teufel. Unter eine Vorstellung des Probstes schrieb *Joachim*: „Wer diese Proposition lehret: bona opera sunt necessaria, bloß, der blasphemirt und verläugnet doctrinam de filio dei, Paulum, Lutherum, et est incarnatus diabolus Lucifer, Beelzebub und ein Verführer der armen Leute et mancipium diaboli und muss mit *Judas* ewig in die Hölle sein. *Kirieleis!*“

Daß die protestantischen Fürsten auch die Gegenstände kirchlicher Disciplin in ihr Bereich zogen, darf uns nach alle dem nicht wundern. Von ihnen gingen die Anordnungen zu Religionsgesprächen, zu Kirchenvisitationen, die Rügen und Absezungen der Prediger ic. ans. Ein erbauliches Muster von einer dergleichen landesfürstlichen Kirchenvisitation wird uns S. 465 III. gezeigt. Der Pfarrer zu Leyfeld kam als Anhänger des *Flacius*, dessen Lehre in Brandenburg verpönt war, in Untersuchung. Bei Eröffnung der Sitzung im Pfarrhause zu Leyfeld erklärt *Stössel*, daß sie, die verordneten Visitatores vom Churfürsten *August*, anhero gesendet worden, die schädlichen Sektten der Lande auszurüten und die Einigkeit der Kirchen aufzurichten und fordert den *Johann Brandis* (so hieß der

Pfarrer) auf, den flacianischen Schwarm zu fliehen, meiden und zu verdammen und dagegen den Consensum zu Wittenberg anzunehmen. Brandis erklärte mehr auf Gottes Wort, als auf hoher Leute Autorität, sehen zu müssen. Darauf lässt sich der Visitator Stössel also vernehmen: „O du undankbarer Schüler und großer Esel! Wie darfst du so unverschämt deinen Lehrer Philippum in der Grube schänden und schmähen?“ u. s. w. Da hat man, erzählt Brandis selbst, einmütig auf mich gedonnert und geblitzt und mich einen Manichäer, Enthusiasten, nebulonem, asinum und weiß nicht, wie mehr, gescholten. Nachdem Brandis Gott zum Zeugen angerufen, wie sehr man ihn schmähe und nachdem er seine Ansicht über die Natur des liberi arbitrii, des peccati originalis und der Justifikation dargelegt hatte, ruft Stössel aus: „Tu es carcere dignus!“ Und ein anderer Visitator Dr. Lindemann bricht hinter dem Tische hervor mit vielen Gotteslästerungen und droht dem Mag. Brandis nicht bloß mit dem Kerker, sondern mit Maulschellen. Hierauf wird ihm kund gethan, da er sich vor den Herrn Visitatoren halsstörrig erzeigt, diese geschändet und geschmäht, habe er sich von Stund an des Predigtamtes zu enthalten und innerhalb acht Tagen das ganze Fürstenthum zu räumen.“ — „In einem Verhöre des Diaconus Paul Heinike zu Saalfeld anno 1573 herrschte ungefähr dieselbe Procedur. Auf die Aeußerung, daß in dem corpus doctrinae verdammliche Irrthümer vorfänden, läßt der Visitator Dr. Videbram den Verhörteten giftig an; Dr. Stössel aber pfiff ihn wie eine Schlange an.“ <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Von solchen unsaubern Auftritten bei Visitatoren und Verhören könnten bis zum Jahre 1848 vielleicht die Chroniken auch anderwärthig manches erzählen. A. d. E.

II. 250. Flacius beklagt sich auf folgende Art über die weltlichen Fürsten und ihre Einmengung in die geistlichen Dinge: „Während die Geistlichen geschlafen, mitunter auch freiwillig ihr Amt an die weltliche Obrigkeit verrathen haben, ist die Kirche Gottes nun so ins Gedränge gekommen, daß nicht selten aufgeblasene Rabulisten in den weltlichen Gerichten die Rechte des geistlichen Amtes mit frecher Hand an sich rissen und wenn einst die päpstlichen Machthaber sich weltliche Sachen angemaßt hatten, so geht es jetzt umgekehrt, die weltlichen Herrn umgürten sich jetzt mit beiden Schwertern, wie der Antichrist, da sie doch ihr Eines nicht recht zu brauchen verstehen. Anstatt des einen Pabstes hat man jetzt unzählige Päpste unter den weltlichen Herren, die abwechselnd bald das weltliche, bald das geistliche, Amt ausüben, auch Lehrvorschriften mit Scepter, Schwert und Bliß an die Kirchen erlassen &c. &c.“

Nach dem Grundsätze Luthers, daß die Kirche im Dienste des Staates sei, nahmen die Renegaten der Neulehre auch die Verwaltung der geistlichen Pfründen in ihre Hände. Sie thaten das mitunter auch aus dem Grunde, um einen Theil ihrer Creaturen ins Brod zu bringen. Von dochäus (Johann Wirth) im Jahre 1590 Superintendent zu Nordhausen sagt in einer 1618 verfaßten Schilderung des Zustandes der neuen Kirche:

II. 550. „Die andere Ursache, um welcher willen Gesetz- und Strafpredigt so seltsam werden will, ist, daß diese vaccae Basan, die fetten Kühe zu Basan, d. i. die Politici und Weltleute, die im Regiment sitzen, nicht allein in vocatione und Berufung der Prediger das prae haben wollen, son-

tern, gleichwie der König Ahas (4. König. 16) dem Priester vorschreiben, wie er's mit dem Gottesdienste machen solle. . . . Ja, es haben die politici jegund den Geistlichen die arcam soederis, d. i. die Lade des Bundes, genommen, daß sie dieselbige, wie vor Alters gewesen, nicht mehr tragen dürfen, sondern weltliche Regenten wollen dieselbe selber tragen. . . . Vor Zeiten hieß es, wie die Schrift redet: Also spricht der Herr. Jegund aber heißt es: Also spricht unser Amtmann, also spricht unser Junker, also spricht unser Schöffer. . . . Wenn der Prediger nicht allezeit placentia sagt, so weigert man ihm wohl das Kirchenstier und stößt ihn ganz und gar vom Amtte. Was sollen nun die armen Pfaffen machen?"

Kurz zuvor sagt derselbe Pandochäus über die Auswahl der Prediger seitens der weltlichen Gewalthaber:

"Bei uns ist es dazu gekommen, wenn ein Kirchendienst oder Prädikatur zu bestellen ist, da greift man das Werk an nicht mit gebührender Furcht Gottes — sondern das ist das Erste, das man denket: Dieser oder der ist ein Vetter, Schwager, oder sonst guter Freund, er hat fürnehme Patronen, die für ihn bitten, darum muß man ihnen etwas zu willen sein. . . . Man weiß manchmal, wenn ein Prediger noch am Leben ist, wer nach seinem Tode an die Stelle kommen soll, oder aber, sobald ihm die Seele ausgefahren, so sind die Briefe fertig, darin ein anderer Prediger begehret wird."

Es ist ganz natürlich, daß diejenigen, welche sich das Recht Pfarrer und Prediger einzusezen vindizirten, auch das Recht sie nach Belieben abzusezen

in Anspruch nahmen. Döllinger führt viele Beispiele von Pfarrerverjagungen auf. Ueberhaupt erreichte die Knechtung und Geringsschätzung der Geistlichen durch die protestantischen Fürsten einen noch nie erhörten Grad. Wir citiren folgende — die markirtesten — Stellen:

- I. 119. Wizel, wie erwähnt, im Anfange der Bewegung ein erklärter Lutheraner, sagt hierüber: „Luther und seine Bundesgenossen haben die Obrigkeit über und wider sich selbst mit stetem Lobe erhoben, indem sie dieselbe über und wider den Clerus aus Neid erheben und erregen wollten. Sie haben die Herrn der Welt damit also weit eingelassen und sich also tief unter sie geworfen, daß sie ohne ihrem Willen und Wissen in ihren Kirchen nichts vornehmen dürfen, wenn es gleich göttlich und heilsam wäre. Sie dürfen auch ihre Laster mit keiner Silbe strafen, wie es vor der Secte ohne Furcht geschehen.“
- I. 343 klagt Luther selbst: „Die Raphaim und Niphlim (d. i. der Adel und die Beamten) werden, wenn sie so fortfahren, uns ein weit drückenderes Joch aufladen, als die Türken. Sie sind ganz toll und wüthend in ihren Lüsten und Begierden.“
- II. 293. Schilderung des Protestant Christoph Trenäus, um 1575 Hofprediger des Grafen Böllrath: „Die Obrigkeiten singen ihren Predigern ein Liedlein vom Urlaub, wenn sie beständig sind, machen ihnen Apostelfüße, heißen sie ihren Stab fortfessen, oder schieben sie auch wohl auf dem Karren zu Stadt und Land hinaus. Dazu helfen einestheils Juristen, Hofräthe, Kanzler und Sindici, welche sofort nicht mehr im Weltlichen,

sondern auch im Christlichen oder Kirchenregimente Taktotum, Thun und Lassen sein wollen. Wer nicht nach ihrer Pfeife hüpfen will, muß das Kalb in's Auge geschlagen haben und büßen. — Wo noch etwa reine, beständige, eifrige Lehrer und Prediger sind, diese schleift man mit Karren bei nächtlicher Weile aus der Stadt, jagt und pürscht sie aus dem Lande. — — Fürsten sind Wildpfer im Himmel."

II. 318. Christoph Marsteller, protestantischer Pfarrer in Schwäbisch-Hall, später im Markte Braunsbach, redet von dieser Sache so: „Item, die Obrigkeiten unter dem hl. Evangelium halten ihre Kirchendiener so leicht; wenn sie nicht wissen, wie sie dieselben genugsam plagen und martern sollen, stellen sie ihnen etwa einen Jagdhund ins Haus; wenn der Herr will zum Hetzen reiten, muß der Pfaff auch unter andern Hundsbuben mit seinem Schweinheizer vorhanden sein im Jagen, schreien wie ein anderer Zahnbrecher, muß der arme Pfaff und Seelshirt auch ein Hundshirt sein, sich auch übel fürchten: „„Pfaff, verlierst du mir den Hund, ich will deiner nicht verlieren!““ Ja, wenn man oftmals gejagt und nicht gefangen, so muß der Pfaff das Gelache bezahlen, ihm in sein Haus lassen einkehren, auftragen Kaltes und Warmes, damit der arme Pfaff nicht Federn gewinne und über sich komme. Also werden gehalten, die angeli Dei.“ —

II. 481. Wigand, geboren zu Mansfeld, seit 1546 protestantischer Prediger dort, um 1566 protestantischer Bischof in Preußen, übrigens ein häßlicher Charakter, klagt: „Die weltliche Obrigkeit, die

doch all ihr Ansehen dem wiedererstandenen Evangelium zu danken hat, drückt und verfolgt die Prediger desselben und will ihnen vorschreiben, was und wie sie predigen müssen. . . . Manche aus der weltlichen Obrigkeit verlangen nicht nur den Fußfuß von ihren Predigern, sondern diese sollten geradezu ihr Fußschemel sein. Sie lassen jetzt Befehle ergehen, wie und in wiefern der Prediger Irrthum und Sünde strafen dürfe. Solche Befehle werden unter den frechsten Drohungen mit Verjagung, Einkerkerung und Leibesstrafen eingeschärft. So erhebt sich ein kaiserliches Pabstthum und gewinnt von Tag zu Tag Stärke und der kirchliche Antichrist wird nun ein politischer. Reine und treue Prediger werden mit bitterem Hasse verfolgt, Leisetreter und Speichellecker in großer Anzahl an ihre Stelle gesetzt. Jene benennt man mit den gehässigsten Namen, heißt sie unverträgliche, aufrührerische, haderstückige Menschen: diese stummen Hunde und Fuchsschwänzer dagegen kann man nicht herrlich genug als friedfertig, gelassene und heilsame Lehrer preisen. . . . Daß die weltlichen Machthaber selbst, ohne alle Erfahrung in kirchlichen Dingen, mit Stiefel und Sporen in kirchliche Berrichtungen sich eindrängten, daß rechnen sie sich noch zum Ruhme an."

II. 551. Der oben citirte Pandochäus läßt sich hierüber also vernehmen: „. . . Viele Prediger zeugen nur allein dem Kleinen und nicht zugleich dem Großen; denn sie müssen sich fürchten vor dem Wetter, sie müssen Sorge tragen, daß sie Maulschellen kriegen; darum wollen sie das Hasen-

haupt nicht streifen, sondern predigen fein sanft. . . . Es machen es viele Prediger wohl also wie jener, der zu seinem Herrn nach gehaltener Predigt an der Tafel sagte: „Ich hoffe ja nicht, gnädiger Herr, daß ich in dieser Predigt E. F. G. zu nahe geredet habe.““

II. 575. Nikolaus Gallus (Hahn), 1543 Superintendent in Regensburg, führt in einem Schreiben an die mansfeld'schen Prediger folgende Klage: „Die weltliche Obrigkeit unterdrückt und knechtet auf vielerlei Weise Kirchen und Prediger; die geistlichen Güter sind verschwunden; das Recht, Prediger zu berufen und in Religions- und Kirchensachen zu verfügen, hat die weltliche Macht an sich gerissen, ohne daß jemand den Mund dagegen öffnete. . . . Die Hirten und Wächter Israels weichen dem Kampf mit dem eingefallenen Wolfe aus und suchen sich damit zu entschuldigen, sie hätten nur den Katechismus zu lehren, jene Kämpfe gingen sie nichts an.“

Doch genug über dieses Thema!

Die evangelische Freiheit, Alles zu thun, was einem beliebt, auf die sich die Großen so viel zu Gute thaten, wollte, versteht sich, auch das Volk benutzen und auf eine Weise, die den Fürsten nicht gefallen konnte. Wie schreckbar der Versuch dazu und die Strafe dafür war, zeigt die Geschichte des Bauernkrieges. Aber alle Strenge irdischer Majestät macht das Volk nicht lenksamer, das mit dem alten Glauben auch den an die göttliche Berechtigung der Obrigkeit und die Furcht vor einer ewigen Strafe hinweggelegt hatte. Darum kamen einige Fürsten auf die Wieder-einführung der Kirchenstrafen, des Bannes,

der Censur zurück; versteht sich als pures Polizei-institut, sowie überhaupt alle Religion nur als solches betrachtet wurde.

Die Strafen auf sittliche Exzesse wurden in Sachsen schon anno 1531 erneuert, namentlich gegen die Völlerei und Gotteslästerung (II. 640 ff.) anno 1580 verschärft, im Jahre 1610 wieder in's Gedächtniß gebracht. In Hessen wurde 1539 eine Kirchenzuchtordnung eingeführt mit strengen Strafen auf Alberglauben und Zauberei. — In der Thürpfalz bestand eine Kirchenordnung seit 1556 vom Thurfürsten Otto Heinrich mit strengen Strafen auf Gotteslästerung. Der Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach erließ schon 1527 ein Edikt gegen „das gottlose Wesen“ und (II. 646)

„im Jahre 1530 befahl er dem Hauptmann seiner neu reformirten schlesischen Besitzung Jägerndorf streng Handhabung des Bannes.“

Ein neues Strafmandat erging 1559 gegen Gotteslästerung und Verachtung des Wortes Gottes. „Wer auf diese treue Warnung nicht hört, soll gefänglich eingezogen werden. — In Württemberg erging in Folge einer verherenden Pest vom Herzoge anno 1554 ein strenger Befehl gegen das Laster der Unzucht, der Völlerei, des Fluchens. — In Straßburg wurde 1534 eine Kirchenordnung erlassen gegen Entheiligung der Feiertage. Bald nach der Religionsänderung (anno 1539) ließ der Rath in Straßburg ein Strafhäuslein bauen für Verbrecher, die öffentlich ausgestellt werden sollen. Im Jahre 1568 wurden zwei solche Schandhäuslein errichtet für diejenigen, die zum viertenmale der Gotteslästerung überwiesen wurden; die drei ersten Male streft man sie nur um Geld. — In der Grafschaft

Lippe-Detmold erging anno 1571 eine Verordnung wider die Sonntagsentheligung. — Im Mecklenburgischen wurde anno 1562 Verachtung und Gotteslästerung bei achttägigem Gefängniß bei Wasser und Brod verboten. — Im Jahre 1556 sucht der König von Schweden, Gustav Wasa, durch eine Reihe strenger Strafmandate seine Schweden zur Besuchung der Predigten zu zwingen. „Im Jahre 1595 beschloß eine Synode zu Uppsala strenge Beaufsichtigung der Moralität des Volkes, damit Ehebruch, Hurerei und andere Schandthaten nicht noch gemeiner würden; aber noch in demselben Jahre äußerte Herzog Carl seine bange Sorge bei der augenfällig immer steigenden Menge der Sünden und schrieb diese Zunahme der Laster der nachlässigen Kirchenzucht zu. Als daher der Erzbischof Angermann anno 1596 eine allgemeine Visitation abhielt, suchte er das Versäumte einzubringen. Die Meister, welche man der Entheiligung der Sonn- und Festtage, des unfeißen Besuches der Predigten und Christenlehren, des Fluchens, Schwörens, der Zauberei und anderer Vergehen überführt, wurden zu öffentlicher Auspeitschung verurtheilt und diese Strafe auch von den Knechten und Dienern alsgleich vollzogen. . . . Auf der Synode zu Doreborg anno 1617 legten die schwedischen Kirchenhäupter neue Geldstrafen auf die verschiedenen Laster und schärften die öffentliche Kirchenbuße dahin, daß die Verbrecher künftig mit entblößtem Rücken, eine Nuthe in der Hand, vor den Kirchenthüren stehen sollten.“ (II. 681.)

(Schluß folgt.)